

Buchbesprechungen

Lutz Niethammer, Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende? Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, Reinbek bei Hamburg 1989, 190 S.

Die Diskussionen um ein vorgebliches „Ende der Geschichte“, die in jüngster Zeit einen deutlichen Konjunkturschub erfahren haben, wurden bisher vorwiegend von Philosophen, Literatur- und Kunstwissenschaftlern getragen. Führt greift *Niethammer* in die Debatte um das „Posthistoire“ aus der Sicht der Geschichtswissenschaft ein, der vor allem durch Forschungen zur Faschismusanalyse, zur Alltagsgeschichte und zu neuen Methoden in der Geschichtswissenschaft (oral history) hervorgetreten ist. *Niethammer* verfolgt die Geschichte des Begriffs ausgehend von den Diskussionen der deutschen Linken im Gefolge der 68er Bewegung über Arbeiten Arnold Gehlens zurück bis zum Stammvater des „Posthistoire“, dem französischen Philosophen und Mathematiker Antoine Augustin Cournot. Der Vf. beleuchtet der gegenwärtigen Diskussion vorausgegangene und verwandte Vorstellungen des Krisenbewußtseins von Intellektuellen, die wesentlich durch das Erlebnis des ersten bzw. zweiten Weltkrieges geprägt wurden. Am Beispiel der Arbeiten von Alexandre Kojève, Ernst Jünger, Carl Schmitt, Martin Heidegger, Hendrik de Man, Bertrand de Jouvenel und Arnold Gehlen „wird der Verwandlung von Geschichtsbetroffenheit in Distanzierung von Geschichte überhaupt nachgespürt“. Ausführlich beschäftigt sich *Niethammer* mit dem

geschichtsphilosophischen Nachlaß Walter Benjamins, der sich ganz im Gegensatz zu den meisten Protagonisten eines „Posthistoire“, „nicht auf das Geschäft des Überlebens verstand, um hernach vom Ende des Sinns zu künden, sondern ein sinnvolles Vermächtnis hinterließ ...“, bevor er starb. (S.11)

Der Verfasser hebt die Bedeutung der Diskussion um ein „Posthistoire“ vor allem für den „ästhetisch-medialen“ Bereich hervor, charakterisiert den erreichten Stand bei den untersuchten Autoren aber als unzureichend, um zu einer dringend notwendigen „aktuellen Verständigung über Weltgeschichte“ zu gelangen. (S.170) Er fordert die Historiker auf, sich der Debatte um ein „Ende der Geschichte“ offensiv zu stellen und diese in ihrem konkrethistorischen Entstehungszusammenhang zu erschließen. Denn, „die Geschichte, die im Posthistoire aufhört, ist eine sinnhafte Gedankenkonstruktion über das Weltgeschehen im Ganzen“, die gegenwärtige und zukünftige Entwicklung erklären und unterstützen soll. Diese Gedankenkonstruktion ist für die Protagonisten des „Posthistoire“ in die Krise geraten. (S.157) *Niethammer* leitet konkrete Forderungen für die Arbeit des Historikers ab, der u. a. durch die Thematisierung des Fremden die geschichtliche Selbstverständigung des Individuums unterstützen kann. Er verweist auf die Notwendigkeit „lesbarer theoretischer Zusammenfassungen und Diskussionen verschiedener Ansätze, die für die Strukturierung großer historischer Zusammenhänge (bis hin

zur Weltgeschichte) nützlicher (sein) als große scheinempirische Synthesen“.
(S.171)

Ein ausführliches Literaturverzeichnis beschließt den anspruchsvoll geschriebenen Band.

Steffen Sammler

Länderbericht USA I und II. Hrsg. W. P. Adams u.a., Schriftenreihe Bd. 293/I und Bd. 293/II, Studien zur Geschichte und Politik, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1990, 720 u. 663 S.

Zweifellos sind die heutigen Vereinigten Staaten von Amerika als Staatswesen älter als etliche der heutigen Staaten von Europa (vgl. I/19), und doch wird wohl kein Argument – und sei es noch so überzeugend – hinreichen, das traditionelle Verständnis des Europäers von der „Neuen Welt“ bzw. dem „geschichtsarmen“ (wenn nicht sogar „geschichtslosen“) Amerika zu kippen. Nach Europa reisende US-Amerikaner selbst untermauern mit ihrem Drang, mittelalterliche oder möglichst noch ältere Zeitzeugen zu berühren bzw. wenigstens zu betrachten, diese Sicht des Abendländers. Letzterer läßt seinerseits wiederum außer acht, daß ja *seine* Vorfahren es gewesen sind, die einst auszogen, ein modernes Staatswesen jenseits des „großen Teiches“ zu begründen. Zunächst noch durch die koloniale Nabelschnur mit dem alten Weltteil verbunden, wurde diese dann gewaltsam vom Amerikaner getrennt, der sich recht bald von weltpolitischer Mitsprache

zur Mitbestimmung mauserte, nunmehr bestrebt, wiederum den Nachkommen der gemeinsamen Vorfahren diesseits des Atlantiks mit amerikanischem know how Zukunftsziele nicht nur zu weisen.

Diese einzigartige geschichtsbedingte Verquickung von alter und neuer Welt läßt den Europäer stets von neuem Interesse an Historie und Gegenwart der USA wecken. Dies zu befriedigen, hat sich ein ganzer Stab (mehr als 60 Autoren) von Historikern, Soziologen, Ökonomen, Politik- und Literaturwissenschaftlern, Juristen u.a. aus mehreren Ländern zum vorliegenden zweibändigen Länderbericht USA bereitgefunden, denen es nicht nur um Verbreitung von Informationen über Geschichte und Gegenwart sowie Land und Leute geht, sondern vor allem auch darum, verschiedene, immer wieder auftauchende Stereotype und Vorurteile abzubauen.

Einem Historiker, der diese Bände zur Hand nimmt, fällt auf, wie vergleichsweise knapp die geschichtliche Hintergrundgestaltung (Kapitel A I, 17-216) für alle folgenden Kapitel ausfällt, ein Eindruck, der bei genauerer Betrachtung ein wenig zurückgenommen wird durch bewußtes historisches Herangehen in verschiedenen anderen Sachkapiteln, wie u.a. zur politischen Kultur bzw. zu Verfassungsordnung und politischem System. So bleibt beispielsweise die Konstruktion der Bundesregierung in ihrer Darstellung sehr pauschal (I/43 f.), die spezifische Rolle des Präsidenten eher blaß, was dann z.T. wettgemacht wird in den ersten vier Abschnitten von Kapitel C.

Ansonsten steht das Nachkriegsamerika (ab 1945) im Mittelpunkt (vgl. die Kapitel über Wirtschaftssystem und